

Zeitschrift:	Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber:	Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band:	16 (1933)
Heft:	19
Artikel:	Robert G. Ingersoll : Ehrung eines der grössten Freidenker des Jahrhunderts (Schluss)
Autor:	Petersen, Karl E.
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-408389

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wenn hier im Namen der Freiheit gesprochen wird, dann möchte ich ganz deutlich erklären, dass doch der grösste Teil unseres Volkes mit mir der Meinung ist, dass wahre Freiheit nur in der Bindung zum Schöpfer möglich ist und, dass unter dem grossen Zeichen der Freiheit, von der hier nun so oft gesprochen worden ist, dass wir unter ihrem Zeichen in die grosse Zeitnot gekommen sind, die sich auszeichnet durch die Verantwortungslosigkeit und Gemeinschaftslosigkeit, unter der wir alle leiden. Herrn Canova möchte ich noch antworten.

Er hat gesagt, man dürfe doch nicht einen Menschen bestrafen, der sich mit Gleichgesinnten trösten möchte. Dieser Satz hat mich sehr ernst gestimmt. Das will niemand von uns. Ich möchte Ihnen, Herr Canova, nur sagen: Hier ist in Ihnen nicht nur eine entschwundene schöne Zeit wieder lebendig geworden, sondern ganz sicher, das tönt aus allen Ihren Worten heraus, eine tiefe Wunde und ein tiefer Schmerz aufgebrochen, und ich bin der letzte, der daran röhren möchte.

Zu den Worten der Herren Sozialdemokraten möchte ich sagen: Man hat mir vorgeworfen, ich habe das Freidenkerprogramm nicht vollständig zitiert. Ohne Absicht — selbstverständlich war das nicht möglich. Ich habe Ihnen nicht die ganzen Satzungen vorgelesen. Ich möchte Ihnen sagen, dass die Freidenker, die uns hier ihre Zeitungen haben zukommen lassen, gerade die Nummern weggelassen haben, die ich als die allerschlimmsten aus der neuesten Zeit zitiert habe. Auch das muss dann festgehalten werden.

Im ganzen: Ich freue mich dieser Diskussion. Ich glaube, es ist an der Zeit, dass auch die Kollegen von der linken Seite über den Inhalt eines Artikels nachdenken, den einer ihrer besten Köpfe, Herr Prof. Marbach, über «Sozialismus und Kommunismus» in der Metallarbeiterzeitung geschrieben hat:

«Diese grundsätzlichen Unterschiede zwischen Sozialismus und Kommunismus werden nun dadurch entscheidend verschärft, dass der Kommunismus nicht nur alles ökonomische, sondern auch alles geistige Leben dem reinen Kollektivprinzip unterordnen will, während der Sozialismus eine Weltanschauung von den freien Möglichkeiten des Geistes ist, bedeutet Kommunismus einen geistigen Zwang, der um so unerträglicher erscheint, als er das Kollektivprinzip auf Grund einer seinem Wesen eigentlich widersprechenden naturwissenschaftlichen kausalen Aufklärungsphilosophie zum Siege führen will, während z. B. der politische Sozialismus sich zur religiösen Seite zum mindesten neutral einstellt.

Meiner persönlichen Ansicht nach sollte aus Gründen, deren Entwicklung hier zu weit führen würde, eine positive Einstellung zur Religion als dem ursprünglichsten Sozialprinzip möglich werden.

in sich geschlossenen Werke verbunden, das zu den besten Bauwerken der Frühgeschichte Europas gehört. Hier die Priorität der einen oder der anderen Kultur behaupten zu wollen, hat, wie jeder Prioritätsstreit überhaupt, etwas kindlich-rechthaberisches und jedenfalls mit Wissenschaft nicht viel zu tun. Ursprünglich stand das Grab übrigens neben einem Leuchtturm am Hafen, in jeder Beziehung ein Grenzmal zwischen Orient und Occident.

Die kluge Politik Theodorichs dünkte den Kaiser Justinian in Byzanz eine Gefahr. Dieser Kaiser, der die alten römischen Gesetze sammeln liess, um damit die Struktur der vergangenen römischen Gesellschaftsordnung wieder herzustellen, fühlte sich durchaus als Herr der Welt. Das Christentum diente ihm nur zur Bestätigung seiner kaiserlich-römischen Macht. Ueber alle gesellschaftlichen Unterschiede erhaben, mache er eine Variétékünstlerin, Theodora, eine ebenso kluge wie leidenschaftliche Frau, zu seiner Gemahlin.

Justinian begriff, dass Theodorichs schwächste Stelle sein Arianismus und seine Versuche waren, die arianischen Germanen mit den orthodoxen Ravennaten zu versöhnen. Geschickt wurden die Gegensätze zwischen beiden Parteien, den Einwanderern und den Ansässigen, den Militärs und den Kaufleuten, verschärft. Theodorich rächte sich zunächst, indem er den römischen Bischof Johannes I. umbringen liess und dann sogar den damals berühmten Philosophen Severus Boetius, dem es nun gar nichts mehr nützte, ein grosses Werk über die Philosophie als Trösterin geschrieben zu haben. Aber Justinian blieb Sieger, und Theodorich, so erzählt die von der Kirche beeinflusste Geschichtsschreibung, soll 526 in Reue und Schwermut gestorben sein. Nun ging der Kaiser zum offenen Kampfe über, der

Bekämpft der moderne, von Russland beeinflusste Kommunismus in seiner programmativen Vermaterialisierung Religion und religiöse Ausserungen der Menschen. In dieser Beziehung scheidet er sich neuerdings grundsätzlich vom Sozialismus, der nicht laut genug feststellen kann, dass er mit der kommunistischen Religionsfeindschaft und mit der sog. Gottlosenbewegung nichts zu tun hat.»

Folgen Sie dieser Ansicht eines Ihrer besten Gesinnungsfreunde. Sie wird zu Ihrem Segen und zum Segen derjenigen sein, die Ihnen zur Führung anvertraut sind. Es handelt sich hier um eine ernste Frage. Ich bitte Sie, dem Postulat zuzustimmen.

Abstimmung — Vote.

Das Postulat Müller, Grosshöchstetten, wird mit 70 gegen 47 Stimmen angenommen, in folgender Fassung:

«Wir ersuchen deshalb den Bundesrat, zu prüfen, ob nicht die zur Wahrung ... zu treffen seien.»

Robert G. Ingersoll.

Ehrung eines der grössten Freidenker des Jahrhunderts.

Von Karl E. Petersen.

II (Schluss).

Trotz seinem Rednertalent und der humanen Sache, die Ingersoll während des Wahlkampfes von 1860 zu verteidigen versprach, gewann schliesslich dennoch nicht er den Kongressitz für den Staat Illinois, sondern sein Gegner, der Richter Kellogg, der für die Beibehaltung der Sklaverei und also gegen die Abschaffung der Sklavengesetze einstand.

Als dann im April 1861 zwischen den zu Lincoln stehenden Nordstaaten der Union und den sich der Befreiung der Sklaven widersetzenden Südstaaten der Bürgerkrieg ausbrach, trat Ingersoll zur Partei Lincolns, zur «republikanischen» über, und zu ihr hat er bis an seines Lebens Ende gestanden. Im September desselben Jahres liess er sich in Lincolns Armee einreihen.

Im Februar 1862 heiratete er nach kurzer Brautzeit die freigeistige Tochter eines gebildeten Ehepaars in Groveland, Eva Parker. Sechs Wochen nach der Hochzeit, am 6. und 7. April 1862 zeichnete er sich in der Schlacht von Shiloh, dem verlustreichen Zusammenstoss der beiden Armeen, im elften Kavallerieregiment der Federalen besonders aus. Nach den Gefechten bei Bolivar und an der Davis Bridge, sowie im Herbst bei der Schlacht von Corinth im Staate Tennessee stieg er dank seinem Mut, Verstand und bewunderungswürdigen strategischen Vorgehen von Grad zu Grad. Aber im Winter 1863, als er bereits Oberst geworden, wandte sich das

dreissig Jahre währte und in dem Ravenna zweimal, von Belisar und Narses, erobert wurde. Noch einmal siegte das alte Rom in seiner byzantinischen Gestalt. 555 wurde Italien kaiserliche Provinz. Neue Germanenstämme drängten nach Süden, die Langobarden, denen die Lombarden ihren Namen verdankt, eroberten das Land, aber sie waren noch zu primitiv, um sich gegenüber den Kaiserlichen überall politisch halten zu können. Die Folge dieser Schwäche war, dass die Einheit des Landes endgültig gesprengt wurde und die Macht an die einzelnen Städte überging. So wurde der Grund gelegt zur Entwicklung der italienischen Stadtrepubliken, die 500 Jahre später zu Trägern der eigentlichen Kultur Europas werden sollten. Vor allem Rom wurde unabhängig, und damit der römische Bischof, der erst seit dieser Zeit Papst heisst, zum eigentlichen Nachfolger des römischen Kaisers in Europa. Von hier erst nimmt das Ringen zwischen Kaiserstum und Papsttum seinen Ausgang. Ravenna allerdings blieb in der Hand Justinians, der es zur italienischen Provinzialhauptstadt des byzantinischen Reches mache. Hier sassen die Statthalter, die Exarchen des Kaisers, und damit begann für Ravenna die dritte und letzte Blüteperiode. Bereits im Jahre 534 liess der Bischof Ecclesius durch den kaiserlichen Baumeister Julianus Argentarius an der Stelle des sagenhaften Martyertodes eines Soldaten Vitalis eine mächtige Kirche bauen, in der im Jahre 547 der Kaiser Justinian durch seinen Kanzler, den Erzbischof Maximianus gekrönt wurde.

(Fortsetzung folgt.)

Kriegsglück von ihm ab: sein Vorgesetzter, General Sullivan, erteilte dem noch nicht 30jährigen Obersten Ingersoll den Befehl, die Truppen der Conföderierten, die unter General Fouest standen, am Ueberschreiten des Tennesseeflusses zu hindern. Es gelang zwar Ingersoll, dem Feinde sich noch vor Erreichung des Flussufers entgegenzuwerfen, ja sogar ihn dreimal zu einem Rückzug zu zwingen, aber vor dem Orte Lexington, wo er bloss noch über 800 Mann verfügte, dieweil der Feind ihm noch immer mindestens zehnmal an Zahl überlegen war, blieb ihm nichts anderes übrig, als sich zu ergeben.

Aus der Zeit seiner Kriegsgefangenschaft sei hier folgendes in Kürze erzählt: Als Oberst und gegen sein Offiziersehrenwort war es Ingersoll gestattet, in Begleitung eines Majors (er hieß Rambeau) unter den Conföderierten zu zirkulieren. Sein Ruf als Redner war schon damals weit über die Grenzen von Illinois gelangt und als Ingersoll eines Abends sich in einem Saal, der mit Truppen angefüllt war, befand, ersuchte ihn Major Rambeau, an die Leute eine Ansprache zu halten. Da erhob sich der Riese und richtete an jene «Tennessee-tiger», die selber nie Sklaven besessen hatten und glaubten, für Freiheit zu kämpfen, Worte, die ihnen eine Freiheit schilderten, die durch ihren Sieg erstickt und zerstört werden musste, nämlich die Freiheit von Menschen, «die nicht weniger Menschen seien als sie selber.»*) Er sprach ruhig und aber so zum Herzen dieser einfachen Farmer, dass bald die meisten, ja sogar General Forrest selber, der sich auch unter den anwesenden Offizieren befand, zu Tränen gerührt wurden. Letzterer aber erkannte noch rechtzeitig die Gefahr, dass seine Leute, die bereits dem Redner zugerufen: «Nieder mit der Sklaverei!», ihre Zugehörigkeit zur Sache der Konföderierten aufgeben könnten, und so rief er denn: «Halt ein, Ingersoll, stopp diese Rede! Ich will dich gegen einen eurer Regierungsmaulesel austauschen.» — Selbstverständlich kam diese Drohung nicht zur Ausführung.

Nach dem für Lincolns Sache siegreich beendigten Bürgerkrieg sehen wir Colonel Ingersoll wieder als Advokaten in Peoria und 1866, keine 34 Jahre alt, wird er zum Generalanwalt des Staates Illinois gewählt. 1868, also bloss zwei Jahre darauf, schlägt ihn der Wahlkongress zum Gouverneur dieses Staates vor, jedoch Ingersoll weist das Angebot mit folgenden wenigen klaren Worten an den Kongress schriftlich ab:

«Gentlemen, ich wünsche nicht Governor von Illinois zu sein... Ich betrachte als von meinem Wesen unabtrennbar das, was ich 'der Welt stets als meine Ansichten über Religion erklärt habe. Auf meinen Posten (als oberster Anwalt für den Staat Illinois — der Verf.) würde ich unter keinen Umständen, nicht einmal um mein Leben, auch nur zu verzichten scheinen.**) Ich würde mich eher weigern, Präsident der Vereinigten Staaten zu sein, als dies zu tun. Mein Bekenntnis ist mein eigen, es gehört mir, nicht dem Staat Illinois. Ich würde nicht ein einziges Gefühl meines Herzens unterdrücken und wäre es, um Kaiser des ganzen Erdenrundes zu sein.»

Als Mann war Ingersoll ein imposante Erscheinung, über sechs Fuss hoch, breitschultrig und aus dem grossen runden Kopf blitzten die blauen Augen oft gar lebhaft hervor, die öfters noch und zumeist tiefdringend und gütig seine Zuhörer überblickten. Seine klangvolle Stimme schwoll in der Erregung zu mächtiger Kraft an und war dann weithin hörbar; in ihr lag so ganz seine Gemütsstiefe, sein Mitleid, sein Verzeihen und jene innige Liebe zu den Mitmenschen, dass nicht nur im Gerichtssaal die Geschworenen, ja sogar die Richter oft tief gerührt wurden und die Tribüne ihm enthusiastisch jubelte, sondern auch bei allen seinen Reden ans Volk die ganze Zuhörerschaft, selbst seine Gegner, sich zu ihm hingrissen fühlten.

Bei all seinem nicht zu leugnenden Mut und trotz seiner Besonnenheit und Kaltblütigkeit in der Gefahr, hatte Ingersoll dennoch nicht vollwertig zum Kriegerhandwerk getaugt,

*) Hier sind natürlich die Negersklaven gemeint.

**) Vom Verfasser dieses Artikels gesperrt.

denn er war zu zartfühlend, selbst den Feinden gegenüber. Bezeichnend für seine unsoldatische Feinfühligkeit ist, was er in einer seiner Reden selber eingestand, nämlich, er habe nie in der Schlachtfeldlinie seine Mannschaften feuern gesehen, ohne an die Witwen und Waisen zu denken, die sein Befehl zu feuern hervorrufen würde und ohne den Wunsch zu hegen, die Kugeln möchten ihr Ziel verfehlt, waren doch die andern auch Menschen, ja sogar seine Mitbürger.

Der mir in unserem Organ heute gestattete Raum erlaubt mir leider nicht, mich über Ingersolls klassische, freigeistige Reden anhand von durch mich verdeutschten Auszügen aus denselben weiter zu verbreiten und dadurch meinen Gesinnungsfreunden einen annähernden Begriff von ihrer Schönheit und Ueberzeugungsmacht zu übermitteln, doch hoffe ich, dies späterhin einmal in einem speziellen Artikel tun zu können.

Jedoch seien hier einige Urteile berühmter Zeitgenossen zitiert als bester Beweis für Ingersolls Rednergrösse:

Obenan möchte ich das Wort Chauncy Depew's stellen, der selber sogar in England und Amerika als Redner in hohem Rufe stand. Er hatte Ingersoll reden gehört und erklärte ihn für «den grössten der lebenden Oratoren». Dr. M. Conway, der nie leere Komplimente machte und der letzte in der Welt, der sich durch eitle Rethorik hätte irreleiten lassen, sagte, nachdem er Ingersoll im Freien reden gehört:

«Alle Abarten eindringlicher Macht lagen in diesem Redner — Logik und Poesie, Humor und Bildersprache, Einfachheit und dramatische Kunst, sittlicher Ernst und ungebundene Zuneigung. Die wundervolle Kraft Thomas Paine's, seine Ideen gleicherweise dem Gebildeten wie dem Ungebildeten einleuchtend zu gestalten, war von Paine's Feder zu Ingersolls Zunge hinübergelitet worden. Der Eindruck auf das Volk war unbeschreiblich.»

Elizabeth C. Stanton, das Haupt der Frauenbewegung in Amerika, schrieb:

«Ich habe die grössten Redner dieses Jahrhunderts in England und Amerika gehört, O'Connell über die irische Home Rule-Frage, Premier Gladstone im Unterhaus, Henry Clay — (ich lasse hier des Raumes wegen eine ganze Reihe von berühmten Namen aus — der Verf.) —, aber keiner hat je Ingersoll in seinen höchsten Flügen erreicht.»

Wie hoch ihn seine Freunde schätzten, sei hier nur an zwei Beispielen gezeigt:

Mark Twain, der auch in Europa nun so sehr beliebte Humorist, schreibt von Ingersoll: «Sein war ein Geist von Grösse und Schönheit. Er war ein Mann — vom Scheitel zur Sohle, ein ganzer Mann. Ich schätzte seine Zuneigung zu mir hoch und erwiederte sie vervielfacht.»

Walt Whitman sagte: «Einer der magnetisch spontansten Männer auf diesem Planeten. Er ist weit, weit tiefer als angenommen wird, selbst von seinen der Radikalen. Amerika weiss nicht, wie stolz es auf Ingersoll sein sollte.»

Der bereits erwähnte Dr. M. Conway nennt Ingersoll in einem Werke über ihn «den Weisen des Ostens».

A. Carnegie stellte Ingersolls Charakter demjenigen Abraham Lincoln's gleich und legte Ingersoll die Worte Abu Ben Adhams zu: «Als einen schreib' mich ein, der Menschen liebt!»*)

Anderseits, und wie zu erwarten, ist Ingersoll vielfach verleumdet worden. Ich könnte hier gar vieles aufführen, jedoch der Raum verbietet mir auch dies heut. Tröstend wirkt für seine Bewunderer — und da es zumeist noch zu seinen Lebzeiten geschah, ja oft auch dank Ingersolls eigener Initiative, wird es wohl auch für ihn selbst so gewirkt haben —, dass alle Verleumdungen sich stets als solche erwiesen haben.

Auch Disputationen, schriftliche wie aratorische, blieben ihm nicht erspart, selbst mit den hervorragendsten Persön-

*) Siehe in Nr. 9 des 14. Jahrgangs dieser Zeitschrift (15. Mai 1931) meine Uebersetzung des Gedichts von Leigh Hunt: Abu Ben Adhams Vision, arabische Legende.

lichkeiten der Epoche, doch dank seiner Belesenheit, Gerechtigkeit, seinem Witz und seiner Schlagfertigkeit und Logik ging er stets als Sieger daraus hervor. So liess sich von protestantischer Seite einmal Gladstone, Englands langjähriger Premierminister unter der Königin Victoria, mit ihm in eine Kontroverse ein, erhielt aber dabei eine solche Schlappe, dass er es vorzog, sich schweigend «seitwärts in die Büsche zu schlagen». Gerade so erging es von katholischer Seite her dem Cardinal Manning, woraufhin Ingersoll das Buch «Rom und Vernunft» schrieb, das in Ländern englischer Zunge eine horrende Verbreitung fand und heute noch wie sein Werk «Moses' Irrtümer», immer wieder neue Riesenauslagen erlebt. Das letztere ist dasjenige, das den alten Gladstone so sehr verschnupft hat. Hoffentlich wird es mir noch vergönnt sein, diese zwei urgelungenen Kontroversen in diesem unserm Organ einmal näher zu besprechen.

Wie von seinen Mitmenschen im allgemeinen und von seinen Freunden im besondern war Ingersoll von seiner Familie hochgeehrt und sein Weib wie seine Kinder erwiesen ihm grenzenlose Liebe. Gegenwärtig präsidiert seine Tochter Maude das Denkmalkomitee zu Ehren ihres Vaters und Eva Ingersoll, seine Enkelin, verteidigt und «vergöttert» ihren Grossvater in der Öffentlichkeit.

Dieser edle Freidenker, dessen 1877 gehaltene Rede über «Freiheit des Mannes, des Weibes und des Kindes», wohl mit Recht als ein «Kunstwerk forensischen Oratoriums» betrachtet wird, hat dank seinem machtvollen Zuspruch und seiner Überzeugungsfähigkeit durch sein Rednertalent mehreren höchsten Staatsmännern seines Vaterlandes zu Ehren und Würden, ja sogar zum Präsidentensitz verholfen. Von letztern seien hier blos drei genannt, nämlich Blaine, Hayes und Garfield, mit denen er auch befreundet war. Beim Attentat auf Präsident Garfield durch den Anarchisten Guiteau stürzte sich der Riese Ingersoll vor den Präsidenten, mit dem er eben sich spazierend unterhalten hatte und versuchte ihn mit seiner breiten Brust zu decken, jedoch beide Kugeln des Mörders trafen Garfield dennoch tödlich.

Am 21. Juli 1899 starb Ingersoll, der grössten einer unter den Rednern englischer Zunge und der beliebtesten einer unter den Besten des Freidenkertums Amerikas im letzten Jahrhundert. Ruhig, mit den Worten: «Ich fühle mich nun besser», schloss er die Augen inmitten seiner Lieben. Ingersoll starb an den Folgen eines Herzschlags 66jährig.

Seine feierliche Freidenkerbestattung fand im Krematorium New Yorks statt. Seine Urne trägt auf den Wunsch seiner Gattin in Relief die sinnvollen Worte:

L'urne garde la poussière,
Le cœur le souvenir.

Vom Krematorium wurde diese Aschenurne dreissig Jahre später, vor etwa zwei Jahren im Arlington-Friedhof in Washington ausgestellt, in der Walhalla Amerikas.

Antisemitismus unter freigeist. Flagge.

In der Nr. 16 des Freidenkers vom 15. August 1933 lese ich unter der Feuilleton-Rubrik einen Artikel eines Herrn W. H. Sollberger aus Bern. Herr Sollberger versucht die «arischen Freigeister» darauf aufmerksam zu machen, dass die jüdischen Emigranten aus Deutschland von den Schweizern als «Märtyrer» verehrt werden. Herr Sollberger ist empört! und bemerkt: «Ja sogar Freidenker gibt es, die sich diesem Judenkultus, der wie eine Pest um sich greift, anschliessen»... «Wer die Juden überhaupt sind, bekräftigt Sollberger mit dem «kühnen Beleg», wie die «Jüdische Pressezentrale Zürich» bereit ist, solidarisch mit den christlichen Gläubigen, den Kampf gegen die «Gottlosen» aufzunehmen. Herr Sollberger, der bestimmt ein Antisemit ist und unter freigeistiger Flagge auch unter den Freidenkern die antisemitische Pest verbreiten will, wird es sehr schwer haben, bei den wahren Freidenkern Anklang zu finden. Zur Orientierung der Leserschaft diene, dass die «Jüdische Pressezentrale Zürich» eine Wochenzeitung ist, die hauptsächlich jüdische Angelegenheiten berichtet, da-

unter auch religiöse Fragen behandelt. Diese Zeitung darf nicht als Organ betrachtet werden, das im Namen aller Juden berichtet. Es gibt kein Monopol für den jüdischen Geist und auch keine «Gleichschaltung»!

Ich erlaube mir nun, auf diesem Wege an die verantwortliche Leitung der Freigeistigen Vereinigung der Schweiz die Frage zu stellen, wie sie sich zu solchen propagandistischen Auslassungen stellt und wie solche zukünftig verunmöglich werden.

Zürich, 30. August 1933.

sig. *Simon Rosenstein.*

Nachschrift der Redaktion. Wir haben dieser Einsendung eines Gesinnungsfreundes Raum gegeben, weil Freidenkertum nicht nur das Recht der freien Meinungsbildung und Äusserung in sich schliesst, sondern weil Freidenkertum seinen Anhängern auch die Verpflichtung auferlegt, jede frei geäusserte Meinung zu achten, auch wenn man sie nicht billigen kann.

Im gegebenen Falle handelt es sich *nicht* um eine grundsätzliche Verschiedenheit der Ansichten über den Antisemitismus, sondern um ein Missverständnis. Zur sogenannten Arierfrage gibt es für jeden Freidenker nur eine Einstellung, nämlich diejenige, dass dieses Problem für uns *nicht existiert*. Für den Freidenker kann es keine Wertunterschiede geben zwischen Weissen, Gelben, Schwarzen und auch nicht zwischen Ariern und Nichtariern. Nicht Rasse und Farbe können den Gradmesser für den Menschen bilden, sondern nur seine innern Werte, die Einstellung des Einzelmenschen oder einer Menschengruppe zu den Mitmenschen, zur gesamten Menschheit. Es trifft sich übrigens ausgezeichnet, dass die Redaktion ausgerechnet von dem in obiger Einsendung angefochtenen Gesinnungsfreund einen ausführlichen Artikel erhielt über «Deutsch-nationale Rassentheorie», der in nächster Zeit erscheinen wird und der unserm Zürcher Gesinnungsfreund deutlich zeigen wird, dass er sich sein Urteil über unsern Berner Mitarbeiter etwas voreilig gebildet hat. Für Judenhetze wird unser «Freidenker» nie Raum geben, aber für ehrliche, freie Meinungsausserung. Diese freie Meinungsausserung sagt oft etwas, was diesem oder jenem aus parteipolitischen oder andern Gründen nicht angenehm ist. Als Freidenker muss man aber folgerichtig so etwas ertragen können. Die Juden sind unsere Mitmenschen wie alle andern, aber die taktisch sehr schlaue Entdeckung der *gläubigen* Juden, dass sie ja denselben Gott anbeten wie die Christen und dass sie sich infolgedessen nicht nur ohne Bedenken, sondern freudig mit den christlichen Konfessionen im Kampf gegen die Gottlosigkeit verbünden werden, ins richtige Licht zu stellen, ist für die verantwortliche Leitung unserer Vereinigung Pflicht. Hier erwächst den *freidenkenden* Juden, denen unsere Bewegung und mit ihr die Wissenschaft so unendlich viel zu verdanken hat, ein dankbares Wirkungsfeld.

R. Staiger.

Die armen Neger.

Kürzlich wurde im Fragekasten einer bekannten Tageszeitung das Problem angeschnitten, ob die Missionen einen Zweck hätten. Der Fragesteller muss dem Briefkastenonkel ziemlich zugesetzt haben, so dass dieser sich zu folgender Ausflucht veranlasst sah: Man könne zwar gegen die Missionen vieles anführen. Eines jedoch sei nicht wegzuleugnen, dass sie die Naturvölker aus den grauenerregenden Zwangsvorstellungen ihrer Naturreligionen befreiten.

Schreiber dies hatte das zweifelhafte Vergnügen, eine grunderzkatholische Erziehung zu geniessen. Noch heute, nach all den Jahren, erinnere ich mich des Eindruckes, den die «Religion der Liebe» auf meine kindliche Psyche machte. So musste z. B. der Strafkodex des Kathechismus zu furchtbaren kindlichen Zwangsvorstellungen führen. Während draussen die Äpfel, Birnen und Zwetschgen darauf warteten, von uns gegessen zu werden, wurde uns gesagt, auf dem